

Stelle der alten Landesgrenzen trat nun eine Neugestaltung der Ländergebiete. Oesterreich verlor zwar die Niederlande und büsste Westgalizien an Polen und die Herrschaft Razuns an die Schweiz für immer ein, erhielt dagegen von Russland den „Tarnopoler Kreis“ zurück und die Salzwerke „Wieliczka“ und sämtliche Ländergebiete, die durch die Friedensschlüsse von Campoformio, Luneville, Pressburg und Wien verloren gingen, u. zw.: das ganze Lombardisch-Venetianische und Illyrische Königreich mit dem Küstenlande Ragusa, Cattaro, Dalmatien, Tirol und Vorarlberg, sowie zu gleicher Zeit auch das Inn- und Hausruck-Viertel und Salzburg bis auf ein kleines Stück zwischen der Salzach und der Saale. Die Seitenlinien der österreichischen Kaiserfamilie aber traten nun wieder in Italien in ihr altes Erbe ein: so die Secundogenitur in das Erbe der Herzoge von Toscana nach Florenz; die Tertiogenitur in das Erbe der Herzoge von Modena; die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla wurden Napoleons Gemahlin Maria Louise auf Lebenszeit zugetheilt. — Somit waren denn die Bedingungen erfüllt, wonach man das System des sogenannten „politischen Gleichgewichts“ in Europa neu zu begründen und die streitigen Interessen der grössern und kleinern Mächte zu beschwichtigen meinte. An die Stelle der ewigen Kämpfe trat nun eine dreissigjährige ungestörte Ruhe, das goldene Zeitalter der Stabilität, und Metternich war der Apostel dieser geheiligten Lehre, aber mit ihm kam auch das Zeitalter der Bureaucratie mit ihren endlosen Gesetzen und nutzlosen Verordnungen, das Zeitalter der calculirenden Diplomaten und für die Wiener insbesondere die schöne Zeit des Phäakenthums.

Die Weltgeschichte machte eine Friedenspause, die in den nächsten drei Decennien der Kunst zu Gute kam, zumeist der Musik; Rossini, dieses reiche melodische Genie, war wieder der einlullende Orpheus, der die Stosseufzer einiger Ehrgeizigen und das Knurren des Volkes über-tönen sollte, und mit ihm zogen wieder die lachenden Sängerinnen und Sänger ein: Borgondio, Malibran, Pasta, Lablache, Rubini, Donzelli. Die Wiener tauchten in ein Meer von süssen, einschmeichelnden italienischen Gesängen unter, und „Tancred“ und der „Barbiere“, „Semiramide“, „Moisè“ und „Otello“ rangen um die Herrschaft und rissen den ohnehin leicht zu bewegenden Wiener zum Enthusiasmus mit fort. Kurz, es blieb Alles wieder beim Alten, als hätte es nie Freiheitsgesänge gegeben, und als hätte das Volk nie für Freiheit und Einheit des Vaterlandes geblutet.

## XVI. CAPITEL.

### Obere Bäckerstrasse (heute Bäckerstrasse genannt).



**O**bere und **Untere Pedenstrasse** hiessen bekanntlich jene beiden Strassen, die schon in den ältesten Grundbüchern unter diesen Namen vorkommen und beweisen, dass das Bäckerhandwerk vorzugsweise hier betrieben wurde, wie dies auch ein mehr als hundertjähriges Studenten-Distichon kundgibt:

„In der Bäckerstrasse, da bäckt man Weisheit und Kipfel,  
Beide schluckt der Student hungrig und gierig hinab.“

Doch gegenwärtig wird jene der Wollzeile zu gelegene Strasse, welche früher **Obere Pedenstrasse** hiess, und welche die Universität mit der Rothenurmstrasse verbindet, Bäckerstrasse genannt, während man die der Kölnerhofgasse zugekehrte Strasse, die man einst **Untere Pedenstrasse** nannte, heute als Sonnenfelsgasse bezeichnet. Beide sind reich an geschichtlichen Erinnerungen, und schon die Nähe der Universität bietet uns so manchen Anknüpfungspunkt.

Eines der ältesten Häuser dieser Strasse waren: der grosse und der kleine Federlhof.

## Der „grosse Federlhof“ Nr. 768 (neu 2).

Wir ältern Wiener vermögen uns noch recht gut jenes altersgrauen, mit Sprüngen übersäten Gemäuers zu erinnern, das mit seinem riesengrossen Thurme so stolz und seltsam emporrage wie eine verlassene Burg.

Der massive, weitbogige und dennoch niedrige Thoreingang, die eigenthümlichen Gesimsverzierungen, die morschen Holzverschallungen zu ebener Erde, die kleinen Gucklöcher neben und über den Fenstern, besonders das eine länglich schmale Fenster ober dem dritten Stockwerk und der schmale Thurm mit seinem Mansardendach und der grossen altväterischen Uhr, sie alle lassen den Baucharakter des XVII. Jahrhunderts nicht verkennen, obwohl auch Spuren älterer Baustyle an mancher Stelle zum Vorschein kamen. Aber ebenso interessant wie das Aeussere dieser Häuserruine waren auch noch in viel höherem Masse die Innenräume, in die sich mit unverlöschlichen Zügen die Spuren früherer Begebenheiten und früherer Jahrhunderte eingruben.

Wer weiss es nicht, dass z. B. der berühmte Feldherr Wallenstein noch kurz vor seinem gewaltsamen Ende incognito nach Wien kam und sich hier im Hause von dem greisen Astrologen Oporin das Horoskop stellen liess, wobei er das oberste Stockwerk des Thurmes bestieg, um aus den Sternen seine nächste Zukunft zu lesen? Wer weiss es nicht, dass der gefeierte Gelehrte und Historiker Robertson im obersten Stockwerke wohnte und auch der gelehrte Professor Josef Julian Mosperger hier ein physikalisch-astronomisches Observatorium unterhielt, und der grösste Gelehrte und Denker seiner Zeit, Leibnitz, während seines letzten Aufenthaltes in Wien 1713 bis 1714 daselbst seine Wohnung nahm und einen Brief von hier an den Reichshofrath sandte mit dem Datum: „Federlhof am 21. April 1714.“<sup>1)</sup> Noch im XV. Jahrhundert hiess dies Gebäude das **Tirna-haus**. Im Jahre 1494 war Peter Edlasperger von Ofen der Besitzer, der nach den Versicherungen des Gelehrten Lazius das Haus sammt Thurm erbaut haben soll. Im Jahre 1504 folgte Lasla von Edlasperger als Besitzer, nach welchem es in den Grundbüchern „beym Lasla am Lugeck“ genannt wurde. Seit 1590 besass dieses Haus Georg Federl von Tribuswinkel, ein Wiener Handelsmann, von welchem es den Namen „Federlhof“ erhielt. Nach dem Aussterben der Familie kam es in den Besitz mehrerer Privaten,<sup>2)</sup> bis es in neuester Zeit von Simon Baron Sina angekauft, vom Grund aus niedrigerissen und im Jahre 1846 nebst dem anstossenden Gebäude Nr. 769 in ein grosses Haus verbaut wurde.

Es ist nur zu bedauern, dass während des Umbaues jene drei uralten Inschrifttafeln, welche sich ehemals im Hofe befanden, spurlos verschwanden. Die eine derselben lautete: „*Confisi in eos, quibus bene fecimus crebro fallimur fortunae affluentia, benefactorum evanescit memoria, nihil ortum, cujus causa legitima non*



Fig. 138. Der Drachenorden im Federlhof.

<sup>1)</sup> Der fünfmalige Aufenthalt des grossen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibnitz in Wien (in den Jahren 1688, 1690, 1700, 1702 und 1713 bis 1714) behufs Gründung einer Wiener Akademie wird in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaft im XIII. Bande, Heft 1, Seite 42 ausführlich besprochen und von J. Bergmann durch Originalbriefe nachgewiesen, auch eine vom kaiserlichen Münz- und Antiken-Inspector Carl Gustav Heräus entworfene und ausgeführte Medaille auf Leibnitz nimmt auf diesen seinen Aufenthalt Bezug.

<sup>2)</sup> Die nächsten Besitzer waren: im Jahre 1684 Johann Kaspar von Prams, 1694 Johann Christoph Holczner, 1700 dessen Erben, 1760 Peter von Frey, 1775 dessen Erben, 1820 Theodor Graf von Batthyany und Kilian Josef Schickh, in neuester Zeit Simon Georg Freiherr von Sina und nach dessen Tode sein Schwiegersohn Victor Graf Wimpffen.

*praecesserit.*“ Die andere führte die Aufschrift: „*Patere, abstine, sapere aude 1497.*“ Der dritte Gedenkstein zeigte das Wappen der Edlasperger, ein quadrirter Schild, im ersten und vierten Felde ein flammender Berg, im zweiten und dritten ein schreitender Greif. Der Schild ist eingefasst von einem geflügelten Drachen, wahrscheinlich das Zeichen des von König Sigismund von Ungarn um 1408 gestifteten ritterlichen Drachenordens. Dabei ist die Jahreszahl: A. D. M. CCCCLXXXVII.

*Sub Figur 138* biete ich eine Abbildung dieses interessanten Gedenksteines.

Eine Ansicht *sub Figur 139*<sup>1)</sup> zeigt uns den „alten Federlhof“ mit seiner schmalen, gegen die Bäckerstrasse gekehrten Seitenfront und seinem sechs Stockwerke hohen Thurm, sowie auch nebenan einen Theil jenes zweistöckigen unansehnlichen Gebäudes, welches man den „kleinen Federlhof“ nannte.

### Das Freiherr von Bartenstein'sche Haus, „kleiner Federlhof“ genannt, Nr. 767 (neu 4).

Am 24. October 1740, vier Tage nach dem Tode Kaiser Carls VI., war dieses Haus gleich unmittelbar nach der kaiserlichen Leichenfeier der Gegenstand eines höchst bedauerlichen Volksaufstandes.

Das plötzliche Hinscheiden des Kaisers ohne männlichen Thronerben bewirkte in allen Kreisen der Gesellschaft tiefe Niedergeschlagenheit, zumal bei dem gemeinen Volke, das zur Leichenfeier herbeigeströmt war und sich mehr mit den kommenden Ereignissen als mit der Person des dahingeshiedenen letzten Habsburgers (wie sie ihn nannten) beschäftigte.

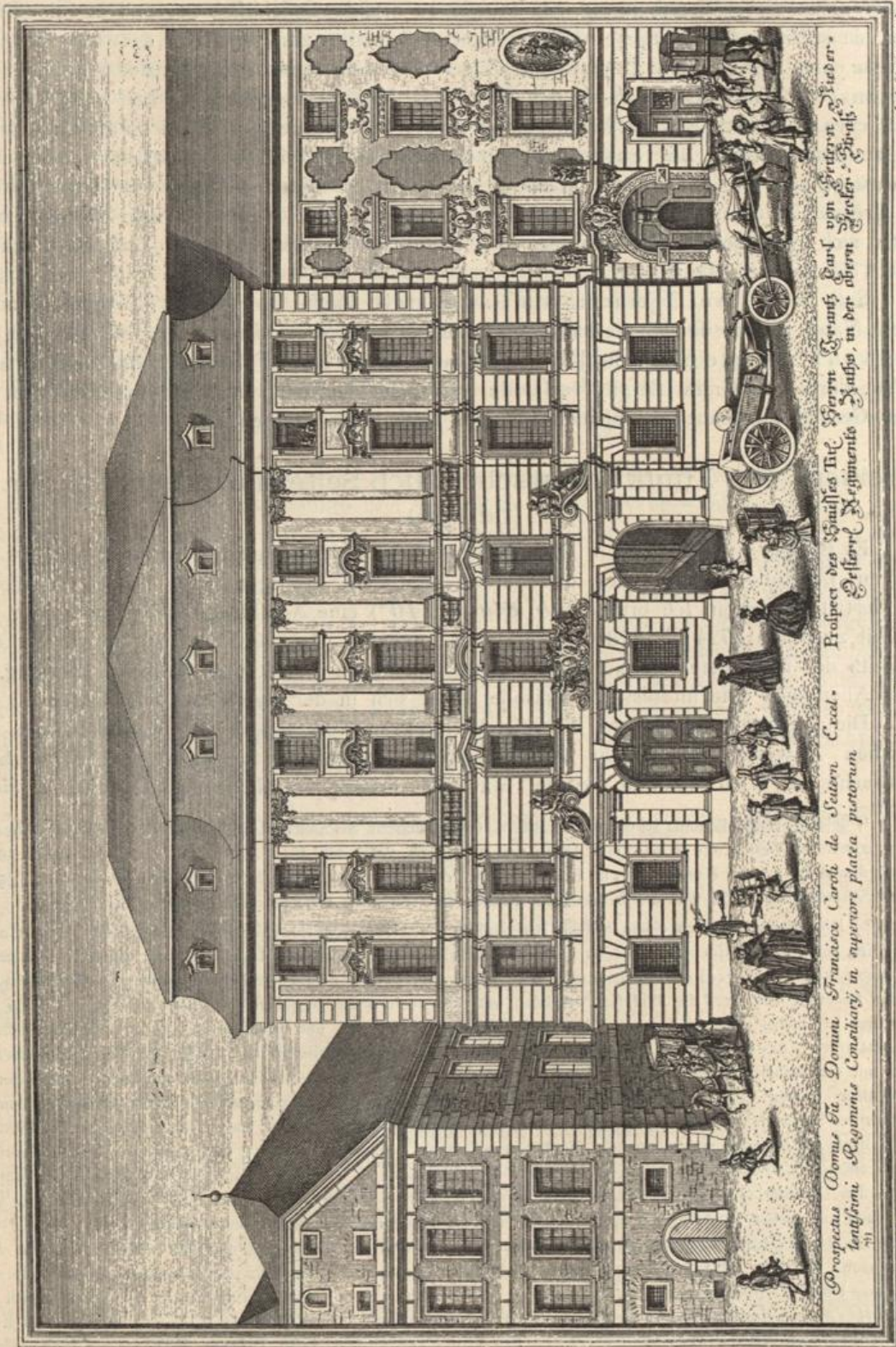
Was soll nun aus uns werden, wer soll regieren und mit welcher Bürgschaft auf Erfolg? dies war das Tagesgespräch in Wien. Zudem hatte man auch kein rechtes Vertrauen auf alle jene Männer, die als Rathgeber der Krone dem Throne nahestanden. Vom Herzog von Lothringen hatte man in letzterer Zeit keine günstige Meinung, und man schrieb den schlimmen Ausgang des letzten Türkenkrieges lediglich seinem Einflusse zu, weil der unglückliche Armee-Oberbefehlshaber Graf Neipperg sein Schützling war. Noch weniger hielt man von der jungen, erst 23jährigen Thronerin Maria Theresia, von der dem Volke eigentlich nichts weiter bekannt war, als dass sie gut tanze, musicire, reite, mehrere fremde Sprachen spreche, sonst aber in klösterlicher Einsamkeit erzogen worden sei, daher die Welt und ihre Gefahren gar nicht kenne, demnach auch nicht zu regieren verstehe; überhaupt sei es misslich, von einer Frau regiert zu werden, da eigentlich gar keine Frau regieren könne, eine Meinung, welche die bairischen Agenten, mit denen damals Wien überfüllt war, auszustreuen sich bemühten.

Aber auf Bartenstein, den vertrauten Rathgeber Carls VI., den Träger der herrschenden Politik, von dem man wusste, dass er einen wesentlichen Antheil an der Verfassung der pragmatischen Sanction habe, wälzte sich jetzt der ganze Volkshass; schon seit Anbeginn der

<sup>1)</sup> Diese Ansicht ist die Copie eines überaus seltenen Originalbildes von Welker aus dem Jahre 1840, 21·7 Cm. breit und 33 Cm. hoch. Den Haupttheil des Bildes nimmt der Federlhof mit seiner uns entgegenstehenden Schmalseite und dem Thurm ein; links sehen wir den kleinen Federlhof und rechts den alten Regensburgerhof mit einem Theil seiner Rondellen; es ist dies eines der wenigen noch bestehenden Gebäude Wiens, welches mit seiner Entstehung bis weit in das Mittelalter zurückreicht. Rechts im Hintergrunde bemerken wir das Haus Nr. 735 „zum schwarzen Bären“ mit der Bärenapotheke, an dessen Stelle heute der grosse Germaniahof steht, und hinter demselben die Häuser des Liechtenstegs. Bezüglich des Federlhofes selbst muss bemerkt werden, dass die eigenthümliche Gestalt des Firstes Zeugnis von dem hohen Alter des Hauses gibt. Durch den ziemlich dunkeln Thorweg gelangte man in einen geräumigen Hof, von welchem zwei freie Stiegen zum ersten Stockwerk führten. Das in Stein gehauene Stiegegelande wurde erst viel später mit Mauerwerk ausgefüllt. Hier befanden sich auch die eben besprochenen Inschriften. Am Thurme ist besonders das eigenthümlich construirte Mansardendach charakteristisch und der Umstand bemerkenswerth, dass derselbe trotz seiner Schadhaftheit noch kurz vor seiner Demolirung in allen sechs Stockwerken bis zum letzten Augenblicke bewohnt war und beim Abbrechen ausserordentlich grosse Festigkeit der Hauptmauern zeigte.

*Fig. 139.*

Ansicht des „grossen Federhofes“ in der Bäckerstrasse.



Das Freiherr von Fünfkirchen'sche oder Seitern-Haus in der Bäckerstrasse.

Fig. 140.

Leichenfeier nahm diese Missstimmung von Stunde zu Stunde bedenklich zu, und als die Feier zu Ende war, da strömte das erbitterte Volk in dichten Schaaren zum Hause Bartenstein's in die Bäckerstrasse und liess seinem Unmuth die Zügel schiessen, bewarf die Fenster mit Koth, schrie laut, Bartenstein habe das Reich an den Rand des Verderbens gebracht und verlangte seinen augenblicklichen Rücktritt. Nur mit Mühe gelang es der Stadtwache den Pöbel zu verjagen und den Aufstand zu unterdrücken. Bartenstein aber zog sich nun wirklich eine Zeitlang von der Oeffentlichkeit zurück, und obgleich er der Kaiserin in manch' bedrängten Augenblicken mit Rath und That die grösste Treue und Anhänglichkeit bewies, so wollte er doch nicht mehr öffentlich wirken. Er konnte sich von seiner Verstimmung nie mehr vollkommen erholen und starb schon am 5. August 1767 hier im Hause.

Sein Sohn Josef Freiherr von Bartenstein kaufte im Jahre 1775 dieses Haus, das bisher sein Vater nur in der Miethe hatte. Im Jahre 1810 erbte es dessen Sohn, ebenfalls ein Josef Freiherr von Bartenstein, und im Jahre 1828 kam Anton Carl Freiherr von Bartenstein an die Gewähr, der es an Gräfin Bussy verkaufte, worauf es dann im Jahre 1846 und 1847 vom Grund aus in die Gestalt umgebaut wurde, in der wir es noch heute kennen.<sup>1)</sup>

### Das Freiherr von Fünfkirchen'sche, auch Seiternhaus genannt, Nr. 764 (neu 14).

Es ist das einzige Haus in der Bäckerstrasse, welches seine alterthümliche Gestalt seit dem vorigen Jahrhundert bis heute unverändert bewahrte, während alle übrigen bereits eine moderne Gestalt annahmen. Ich bringe *sub Figur 140*<sup>2)</sup> eine Abbildung dieses imposanten Baues aus der Zeit zwischen 1724 bis 1730, als es, vom Freiherrn von Fünfkirchen bereits neu erbaut, in den Besitz des niederösterreichischen Regimentsraths Franz Carl von Seitern überging.

Aber auch eine interessante Episode findet sich in der Geschichte dieses Hauses.

Die gefeierte französische Schriftstellerin Frau von Staël hat während ihrer mehrwöchentlichen Anwesenheit hier ihr Absteigquartier genommen. Schon als die Nachricht von ihrem Besuche in Wien bekannt wurde, war die höhere weibliche Gesellschaft in die ge-

<sup>1)</sup> Dieses Haus kommt schon in den ältern Grundbüchern als „kleiner Federhof“ vor, und wir kennen es in derselben unveränderten Gestalt bis in das Jahr 1846, wie wir es im Bilde sub Figur 139 noch sehen. Im Jahre 1623 war es Eigenthum des Anton von Pestaluz zu Petzelsdorf, der es seinem Sohne Stephan von Pestaluz, „*gewesten Wechselhern*“ vererbte; seit 1775 war die freiherrliche Familie Bartenstein bis zum Jahre 1829 an der Gewähr.

<sup>2)</sup> Die Ansicht ist nach einem seltenen Originalbilde von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 32 Cm. breit und 22 Cm. hoch, aus der Zeit zwischen 1724 bis 1730, als das Haus eben kurz vorher von Johann Bernhard Freiherrn von Fünfkirchen erbaut worden war. Es bewahrt noch ganz die feierliche Grandezza des damaligen Renaissancestyls. Ein flüchtiger Blick auf das Bild (im Vergleich mit dem noch heute bestehenden Hause) belehrt uns, dass sich am Baue seither fast gar nichts geändert hat, nur der Dachstuhl wurde gehoben und an Stelle der Bedachung ein vierter Stock aufgesetzt, sonst blieb Alles beim Alten. Wir sehen noch ober der Einfahrt zwischen den beiden Thoren den reichverzierten Portalaufsatz mit der freiherrlich Fünfkirchen'schen Krone sammt zwei Wappenschildern, dann zu beiden Seiten der Thoreingänge weibliche Genien auf Steinsockeln gelagert, dann die drei hohen Säulenpaare zwischen den Fensterwandungen des zweiten und dritten Stockwerks (damals noch) bis zum First des Hauses emporsteigend: und doch trotz dieser Stabilität scheint uns das Haus heute ein fast ganz anderes zu sein. Es hat sein Ebenmass, seine Symmetrie verloren: statt der beiden Thore existirt nur mehr ein einziges, das andere wurde in ein Hausgewölbe umgebaut, in welchem heute ein Greissler seine Waaren feilhält. Nur um den Greisslerladen herum bemerkt man an den Wänden die Spuren des ehemaligen Portals. Wo einst das vorspringende Dach mit sieben Dachfenstern war, befindet sich heute ein vierter Stock mit sieben Fenstern Front, was die Physiognomie des Hauses total verändert. Das Haus bildet eine Ecke in die Essiggasse, und das Grundbuch weist folgende Eigenthümer nach: im Jahre 1684 Johann Rascher's, Hofkammerrathes, Erben, 1700 Ihre Excellenz Johann Bernhard Freiherrn von Fünfkirchen, Erbauer des Hauses, dann dessen Erben, hierauf den niederösterreichischen Regimentsrath Franz Carl von Seitern, von dem es an einen Herrn von Rittersburg überging. 1775 Johann Wilhelm Edeln von Rittersburg, 1795 Edeln von Ahornfeld, 1806 Carl Grafen von Eszterhazy 1820 Johann Edeln von Menninger und seine Kinder, gegenwärtig Caroline Rosenthal.

spannteste Erwartung versetzt. Fieberische Aufregung herrschte in den Kreisen der Gebildeten, eine vollständige Panique machte sich in allen Cirkeln bemerkbar. Die Damen fürchteten von ihrer berühmten Geschlechtsgenossin an Geist überragt zu werden, die Schriftsteller ärgerten sich heimlich, von einer Frau an Berühmtheit überboten worden zu sein. Und als sie endlich wirklich in gesellschaftlichen Kreisen erschien, war Alles förmlich betroffen; sie war nicht schön, wie man glaubte, oder aus den cursirenden Bildern entnehmen konnte, ihre allzu männlichen Gesichtszüge hatten etwas Ausgeprägtes, Schroffes, das Kinn war zu sehr markirt, der Mund wohl edel geschnitten, aber zu fleischig. Frau von Staël hatte die üble Gewohnheit, stets in hohem declamatorischem Tone zu sprechen; sie kam nie aus dem Pathos heraus, und Niemand aus ihrer Umgebung kam zum Wort. Anfänglich liess man sich dies gefallen, zuletzt aber ärgerte man sich und hielt es für indiscret.

Augenzeugen erzählen noch eine andere Eigenthümlichkeit als Beweis ihrer Eitelkeit. Staël beschäftigte sich nämlich gewohnheitshalber stets während des Gesprächs mit den Fingern, indem sie ein Band, eine Schleife, eine Blume oder ein Papierstreifen durch dieselben gleiten liess. Sie hatte wirklich eine kleine, weisse, wunderbar schöngeformte Hand, die sie also nicht in gedankenloser Tändelei, sondern wirklich in absichtlicher Coquetterie gleichsam zur Schau zu stellen suchte.

Seit Napoleon sie, ihrer Zudringlichkeit wegen, mit den Waffen des Witzes schlug, sie einen weiblichen „Robespierre“ nannte und ihr auf die Frage: Wer wohl die grösste Frau dieses Jahrhunderts sei? die spitzige Antwort gab: „Diejenige, welche die meisten Kinder erzeuge“ (ein Stich, der doppelt verletzte, weil sie kinderlos blieb), war sie seine ausgesprochenste Gegnerin. Sie ging in ihrem unbezwinglichen Hasse so weit, dass sie Alles, was deutsch war, lobte, und alles Französische tadelte. In Wien wollte sie sich auch als dramatische Schriftstellerin zeigen, und liess ihr neuestes Stück „Hagar“ auf einem Haustheater vor den höchsten Herrschaften aufführen. Castelli machte (natürlich auf die Hässlichkeit der Verfasserin anspielend) den köstlichen Witz: „Man solle das Stück nicht „Hagar“, sondern „Die Rechtfertigung Abrahams“ nennen, denn es sei gleichsam ein Milderungsgrund für die Beurtheilung dieses Erzvaters, wenn er die hässliche Hagar versties und die weit schönere Sarah zum Weibe erkor.“

### Das gräflich Nimptsch'sche Haus „Wo die Kuh am Brett spielt“ Nr. 763 (neu 16).

Noch bis zum Jahre 1797 sah man an diesem Hause ein merkwürdiges Gemälde, welches eine Kuh und einen Fuchs, am Brette spielend, einen Kürschner, einen Jäger sammt Hund und eine summende Fliege vorstellte, und das alterthümliche Schild führte die halbverwitterte Aufschrift: „**Allwo die Kuh am Brett spielt.**“ Unter dem Gemälde war eine Inschrift mit folgenden uralten Spruchreimen zu lesen:

Der Fuchs spricht zur Kuh: „**Ich wirf darein,  
Dein Haut g'herst mein.**“

Die Kuh zum Fuchsen: „**Pral nicht so g'schwind im Spielen!  
Dein Anglueck kannst bald fuehlen.**“

Der Kürschner mit den Fuchsschweif die Muecken von den zweien, den Tisch erleuchtenden Lichter abwehrend: „**Ich wehr, und leucht, erwart die Zeit;  
Wie sich enden Euer Streit.**“

Der Jäger den Fuchs durchbohrend: „**Ich komm jußt recht zum Spiel!**“

Der Hund des Jägers: „**Ich auch mich stellen will.**“

So harmlos auch Wort und Bildnis zu sein schienen, so waren sie es doch keinesfalls, denn es war die ganze ätzende Lauge der Persiflage über die ränkesüchtigen Protestanten ausgegossen, die nur unter dem Vorwande der Religion nach Stellen und Einkünften haschten, die mit

einem Auge zum Himmel emporsahen und mit dem andern nach fremder Habe schielten, die die eine Hand auf's Herz legten und mit der andern in die Tasche des Nachbars griffen, überhaupt auf die unverschämteste Weise Intriguen und Ränke schmiedeten. Frühzeitig schon erkannten die Wiener (denen es nie an gesundem Menschenverstand und heiterer Laune fehlte) dies unwürdige Treiben und züchtigten es gehörig durch derbe Spottlieder im Geschmacke jener Zeit.

Einen dieser Spruchverse des XVII. Jahrhunderts haben wir nun vor uns. Die Kuh, welche das gefährliche Spiel mit dem Fuchse spielt, personificirt die „Katholiken“, der Fuchs die listigen „Protestanten“, die Fliege scheint die „Geistlichkeit“ zu bedeuten, die wohl zu lehren und abzuwehren bemüht ist, aber leider nichts über die Leidenschaften der streitenden Theile vermag, als abzuwarten, wie sich wohl das Spiel zum Vortheile des Einen oder Andern gestalten werde. Unter der Gestalt des Jägers und des Kürschners sind die gewissenlosen „Rathsherren“ und „Advocaten“ verstanden, die den Streit beider benützen, um ihren eigenen Vortheil bei dieser Gelegenheit bestens herauszuschlagen.

Das Haus wurde auch das gräflich Nimptsch'sche Haus genannt, weil es diesen Namen seiner Erbauerin Charlotte Gräfin von Nimptsch verdankte, die es im Jahre 1775 ankaupte. Im Jahre 1823 wurde es in seine heutige Gestalt umgebaut.<sup>1)</sup>

### Das Windhaag'sche Stiftungshaus Nr. 755 (neu 9).

Ein Eckhaus in die heutige Sternwartgasse hat seinen Namen von jener berühmten Windhaag'schen Stiftung, die einst Johann Joachim Entzmüller stiftete.

Entzmüller Graf von Windhaag war ein armer Schwabe, der Studien halber nach Wien kam, weil seine Eltern ihn zu Hause nicht unterrichten lassen konnten. Er wählte sich die juridische Laufbahn und brachte es durch Talent und Fleiss zum Doctor beider Rechte und bald darauf zum Secretär der niederösterreichischen Stände. Er wurde Advocat und im Jahre 1636 sogar Landstand und 1637 Regierungsrath. Als solchen berief ihn Kaiser Ferdinand III. zum Generalcommissär für die Gegend von Niederösterreich, um dem gefährlichen Umsichgreifen des Lutherthums Einhalt zu thun. Er entledigte sich dieser heiklen, ja lebensgefährlichen Aufgabe mit solcher Geschicklichkeit, dass er schon in kürzester Zeit nahezu 40.000 Protestanten zum Uebertritt in den katholischen Glauben bewegte. Zur Belohnung wurde er in den Freiherrnstand erhoben und mit Glücksgütern reich gesegnet.

Fast unglaublich erschien es, dass er, der arme, besitzlose, zu Entbehrungen verurtheilte Mensch, sich jetzt Besitzthümer und Liegenschaften erwarb, so z. B. das obige Haus in der Bäckerstrasse im Jahre 1648,<sup>2)</sup> eine Herrschaft Windhaag in Oberösterreich (deren Namen er auch in sein Adelsprädicat aufnahm) und ein Haus in der Rossau. Im Jahre 1650 wurde er sogar vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Die Protestanten hassten ihn seiner Erfolge wegen und gaben ihm den Spitznamen „Huckepack“, ein Ausdruck, der heute noch besteht und in der Form von „Geh' du zum Huckepack“ gleichbedeutend ist mit „Schere dich zum Teufel“.

Entzmüller nahm aber von diesem Spottnamen keine weitere Notiz, sondern setzte sein erspriessliches Wirken weiter fort; er wurde ein Mäcen der Studenten der Rechtswissenschaft und vermehrte fleissig seine ansehnliche Bibliothek, die schon im Jahre 1674 auf 3000 Bände stieg; dieselbe wurde im Jahre 1721 durch die ebenfalls bedeutende Schwind'sche Bibliothek vermehrt und im Jahre 1784 der Universitätsbibliothek einverleibt. Auch stiftete er hier im Hause im

<sup>1)</sup> Nach dem Tode der Gräfin Charlotte Nimptsch ging das Haus im Jahre 1802 an ihren Sohn Johann Heinrich Grafen Nimptsch und im Jahre 1820 an Johann und später an Carl Grafen Nimptsch über. Der gegenwärtige Besitzer heisst Johann Graf Nimptsch.

<sup>2)</sup> Der Original-Kaufbrief, datirt Wien, den 11. Februar 1648, ist noch heute in dem Windhaag'schen Archive aufbewahrt, wonach Entzmüller Freiherr von Windhaag das obige Haus von der Witwe Anna Sophie verhehlichte Burgweeger von Annenfeld im Jahre 1648 erkaufte.



Jahre 1682 ein geistliches Alumnat (Seminarium), das schon im Jahre 1751 ein Einkommen von 15.616 Gulden hatte und über 20 weibliche Stiftungen zählte. Kaiser Josef II. hob zwar dasselbe im Jahre 1784 wieder auf, doch wurde das Stiftungshaus auf Zinsen an Miethsparteien verlassen und 60 männliche Stifflinge (Studenten der Philosophie) wurden mit den jährlichen bedeutenden Stipendien auf die Hand betheiltigt, wovon die niederösterreichische Landesregierung noch heute das Präsentationsrecht besitzt.

In seinem Testamente vom 31. October 1670 machte er mehrere fromme Stiftungen und widmete unter Anderem sein bedeutendes in einer reizenden Gegend gelegenes Schloss „Windhaag“ zu einem Nonnenkloster, von dem seine einzige nach seinem Tode zurückgebliebene Tochter Eva Magdalena (die Erbin eines so bedeutenden Vermögens) die Vorsteherin wurde.

Noch heute ehrt das Haus den Namen seines edeln Stifters, indem es noch gegenwärtig und für alle künftigen Zeiten das Windhaag'sche Stiftungshaus genannt wird und auch ein Stiftungshaus bleibt. Zum Zeichen des hohen Alters dieses Hauses befindet sich noch heute eine Inschrifttafel ober dem Thore des Inhalts:

*„Motus Joannes de Taw Genitoris honore,  
Qui placida functus morte Gerhardus erat,  
Condidit has aedes, quas instauravit, ut isto  
Posteritas posset grata labore frui.“*

MDLIX.

Diese Inschrift deutet auf die Verhältnisse des früheren Besitzers Hanns von Thaw aus dem Jahre 1559.<sup>1)</sup>

## XVII. CAPITEL.

### Untere Bäckerstrasse (heute Sonnenfelsgasse).



ölnlerhof hiess jenes uralte weitläufige Gebäude, welches noch bis zum Jahre 1793 bestand, im Jahre 1794 aber gänzlich niedergerissen und in vier Häuser abgetheilt wurde, wodurch nicht blos eine neue Gasse, die „Kölnerhofgasse“, entstand, sondern auch das Haus Nr. 740 (neu 5) in der Untern Bäckerstrasse seine heutige Gestalt erhielt. Ein hochinteressantes Bild *sub Figur 141* gestattet uns einen genauen Einblick in den Hofraum dieses alterthümlichen, merkwürdigen Gebäudes.<sup>2)</sup> Es war so gross, dass noch heute sämmtliche Häuser der Kölnerhofgasse (nämlich 1, 2, 3 und 4) Theile dieses einen Hauses sind und noch Raum genug übrig blieb, um eine bequeme Gasse zu bilden.

Der Kölnerhof hat seinen uralten Namen von dem Hochstift Köln erhalten, welches auch

<sup>1)</sup> Hanns von Thaw, jener berühmte Stadtrichter, war durch zehn Jahre Bürgermeister zu Wien (in den Jahren 1570, 1571, 1574, 1575, 1578, 1579, 1582, 1583, 1588 und 1589). Er ererbte obiges Haus von seinem Vater Gerhard von Thaw und liess selbes im Jahre 1559 in den dermaligen Stand von Neuem erbauen.

<sup>2)</sup> Dies äusserst seltene Bild, eine Reproduction von E. Hütter nach einer Handzeichnung aus dem Jahre 1790, zeigt uns den Innenraum des Kölnerhofs mit seinen alten Quergitterfenstern, seinem alterthümlichen Hausthurm, seinem massiven Thoreingange und den unregelmässigen Stockwerken. Auch der primitive Ziehbrunnen, die Gewölbedachungen und der ebenerdige niedere Vorbau sind charakteristisch genug und versetzen uns in die Zeiten des XV. Jahrhunderts. Von all' diesem Gemäuer ist bei der im Jahre 1793 erfolgten Demolirung nichts übrig geblieben als der Raum, den heute die Kölnerhofgasse einnimmt, und jene vier Bauflächen, auf welchen heute vier grosse Stadthäuser stehen, nämlich rechts das Haus (wenn man von der untern